

Ulrich Niggemann, Kai Ruffing
(Hrsg.)

Antike als Modell
in Nordamerika?
Konstruktion und
Verargumentierung
1763–1809

Oldenbourg Verlag München 2011

Einführung

Von

Ulrich Niggemann und Kai Ruffing

Rekurse auf die klassische Antike sind in der gesamten Frühen Neuzeit keine Seltenheit, doch fällt ihre Häufigkeit gerade im Nordamerika der Revolutionsepoche und in den frühen USA besonders ins Auge. Die Autoren der „Federalist Papers“ etwa argumentierten ebenso wie ihre antiföderalistischen Gegner mit Fallbeispielen aus der griechischen und römischen Antike, Widerstand gegen das britische Mutterland wurde mit Verweisen auf antike Tyrannen gerechtfertigt, und George Washington wurde schon zu Lebzeiten mit antiken Figuren wie Cincinnatus gleichgesetzt. Städte und Personen erhielten römische oder griechische Namen – man denke zum Beispiel an Alexandria in Virginia oder an die zahlreichen Orte mit Namen Athens, etwa in Georgia oder New York. Auch die Architektur bediente sich der antiken Formensprache – hinzuweisen wäre etwa auf das *State Capitol* von Virginia in Richmond, das einem römischen Tempel in Nîmes, der *Maison Carrée*, nachempfunden ist. Hinzu kommen zahlreiche lateinische Inschriften und Symbole wie das Rutenbündel. Eine der beiden Kammern des amerikanischen Parlaments erhielt die Bezeichnung „Senat“, und das Parlamentsgebäude selbst wurde auf dem *Capitol Hill* errichtet.¹

¹ Vgl. hierzu und zu zahlreichen weiteren Beispielen *Howard M. Jones*, *O Strange New World. American Culture: The Formative Years*. Westport, Conn. 1982 (zuerst 1952), 227–230; *Meyer Reinhold*, Introduction, in: ders. (Ed.), *The Classic Pages. Classical Reading of Eighteenth-Century Americans*. University Park, PA 1975, 1–27, hier 2; *Carl J. Richard*, *The Founders and the Classics. Greece, Rome, and the American Enlightenment*. Cambridge, Mass. 1996; *Stephen L. Dyson*, *Rome in America*, in: Richard Hingley (Ed.), *Images of Rome. Perceptions of Ancient Rome in Europe and the United States in the Modern Age*. (*Journal of Roman Archaeology, Supplementary Series*, Vol. 44.) Portsmouth, RI 2001, 57–69; *Christa Buschendorf*, Art. „United States of America“, in: DNP 15/3, 2003, Sp. 833–875; *Georg Schild*, *Res Publica Americana. Romrezeption und Verfassungsdenken zur Zeit der Amerikanischen Revolution*, in: HZ 284, 2007, 31–58; *Dennis Hammemann*, *Klassische Antike und amerikanische Identitätskonstruktion. Untersuchungen zu Festreden der Revolutionszeit und der frühen Republik 1770–1815*. (Beiträge zur englischen und amerikanischen Literatur, Bd. 27.) Paderborn u. a. 2008; *Alexander Demandt*, *Die Klassische Antike in Amerika*, in: Angelos Chaniotis/Annika Kuhn/Christina Kuhn (Eds.), *Applied Classics. Comparisons, Constructs, Controversies*. (Heidelberger Althistorische Beiträge und Epigraphische Studien, Bd. 46.) Stuttgart 2009, 83–96; und *Eran Shalev*, *Rome Reborn on Western Shores. Historical Imagination and the Creation of the American Republic*. Charlottesville/London 2009.

Zum Teil schon in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts, verstärkt dann in den fünfziger Jahren begann sich die ideengeschichtliche Forschung systematisch mit diesem Phänomen zu beschäftigen. Insbesondere Charles F. Mullet, Clinton Rossiter und Richard M. Gummere leisteten auf diesem Feld Pionierarbeit.² Seitdem haben sich zahlreiche Autoren wie auch Tagungen mit dem Thema beschäftigt.³ Offenkundig haben sich Neuzeithistoriker und Altertumswissenschaftler gleichermaßen für die Frage interessiert, inwieweit das antike Erbe das Denken und Handeln der „Founding Fathers“, der Vordenker und Architekten der amerikanischen Unabhängigkeit und der US-Verfassung, beeinflusst hat. Dabei lassen sich grundsätzlich zwei unterschiedliche Ansätze feststellen: Insbesondere Althistoriker und Altphilologen haben den Einfluss der klassischen Antike und ihrer überlieferten Texte auf die Gründung der Vereinigten Staaten von Amerika oft als sehr bedeutend eingeschätzt.⁴ Diese Auffassung wird inzwischen vermehrt auch von Neuzeithistorikern und Neuphilologen geteilt.⁵ Als zentrales Argument wird vor allem die klassisch-humanistische Bildung der Mitglieder der politischen Klasse der Kolonien in Nordamerika angeführt. In den höheren Schulen habe der Lateinunterricht zum Standard gehört, und gute Latein-, teilweise auch Griechischkenntnisse seien Zugangsvoraussetzungen zu den Colleges gewesen. Männer wie John

² Charles F. Mullet, *Classical Influences on the American Revolution*, in: CJ 35, 1939, 92–104; Clinton Rossiter, *Seedtime of the Republic. The Origin of the American Tradition of Political Liberty*. 6. Aufl. New York 1953; Richard M. Gummere, *The Classical Ancestry of the United States Constitution*, in: *American Quarterly* 14, 1961, 3–18; ders., *The American Colonial Mind and the Classical Tradition. Essays in Comparative Culture*. Cambridge, Mass. 1963. Vgl. als Überblick über die Forschung Meyer Reinhold, *Survey of the Scholarship on Classical Traditions in Early America*, in: ders., *Classica Americana. The Greek and Roman Heritage in the United States*. Detroit, Mich. 1984, 280–324, und Buschendorf, *United States of America* (wie Anm. 1), Sp. 833–875, hier v. a. Sp. 839 f.

³ Als Beispiel für einen einflussreichen Tagungsband sei angeführt: John W. Eadie (Ed.), *Classical Traditions in Early America*. Ann Arbor, Mich. 1976. Nicht speziell auf Amerika bezogen war die Tagung am Forschungszentrum Europäische Aufklärung in Potsdam vom 2.–4. März 2006; vgl. Veit Elm/Günther Lottes/Vanessa de Senarclens (Hrsg.), *Die Antike der Moderne: Vom Umgang mit der Antike im Europa des 18. Jahrhunderts*. (Aufklärung und Moderne, Bd. 18.) Hannover 2009. Epochenübergreifend beschäftigte sich die Tagung „Applied Classics“ im Juni 2005 in Bad Honnef mit der Anwendung der „Classics“; vgl. Chaniotis/Kuhn/Kuhn (Eds.), *Applied Classics* (wie Anm. 1).

⁴ Diese Beobachtung zur Forschungsdiskussion bereits bei Reinhold, *Survey* (wie Anm. 2), 285 f. Vgl. zur anhaltenden Kontroverse um den Einfluss der Antike auch Robert A. Ferguson, *Reading the Early Republic*. Cambridge, Mass. 2006, 172.

⁵ Etwa Richard, *Founders* (wie Anm. 1); Hannemann, *Antike* (wie Anm. 1).

Adams, Thomas Jefferson und zahlreiche andere hätten daher über eine hervorragende Kenntnis nicht nur der lateinischen Sprache, sondern auch der klassischen Autoren verfügt. Diese Kenntnisse und der selbstverständliche Umgang mit ihnen seien in ihre politischen Vorstellungen eingeflossen und hätten ihr konkretes Handeln geprägt.⁶ Freilich unterscheidet Meyer Reinhold, der sich in einer Reihe von Aufsätzen mit der Frage der Antikenrezeption in Nordamerika befasst hat, zwischen einem „Golden Age“ der klassischen Bildung bis etwa 1790 und einem „Silver Age“ bald nach der Gründung der USA, in dem der Rekurs auf Griechenland und Rom zunehmend als obsolet angesehen worden sei.⁷

In der Frühneuezeitforschung hatte sich dagegen zunächst eine andere Interpretationslinie durchgesetzt, die erst in jüngerer Zeit hinterfragt und ausdifferenziert wird. Es war besonders Bernard Bailyn, der 1967 mit einer Studie zu den Ursprüngen der Ideen der Amerikanischen Revolution für Aufsehen sorgte. Bailyn dekonstruierte das bis dahin gültige Paradigma, das die Wurzeln der Revolution von 1776 in den Ideen John Lockes und der Aufklärung gesehen, mithin eine Tradition des Liberalismus als die eigentliche Triebfeder der Gründung der USA ausgemacht hatte.⁸ Bailyn richtete dagegen sein Augenmerk eher auf die Einflüsse der britischen Verfassung und der britischen politischen Kultur seit den Revolutionen des 17. Jahrhunderts. Für ihn waren es die „Commonwealthmen“⁹ des 17. und 18. Jahr-

⁶ *Richard*, *Founders* (wie Anm. 1), 12, spricht sogar von „Konditionierung“. Vgl. zur Argumentation mit der Schulbildung ebd. 12–38; *Hannemann*, *Antike* (wie Anm. 1), 12 und 53–62; *Demandt*, *Antike* (wie Anm. 1), 89; und *David J. Bederman*, *The Classical Foundations of the American Constitution*. *Prevailing Wisdom*. Cambridge u. a. 2008, 1–25. Zur klassischen Bildung in Amerika auch *William J. Ziobro*, *Classical Education in Colonial America*, in: Michael Meckler (Ed.), *Classical Antiquity and the Politics of America*. From George Washington to George W. Bush. Waco, Tex. 2006, 13–28; und *Stanley M. Burstein*, *The Classics and the American Republic*, in: *History Teacher* 30, 1996, 29–44.

⁷ *Meyer Reinhold*, *The Silver Age of Classical Studies in America, 1790–1830*, in: ders., *Classica Americana* (wie Anm. 2), 175–203. Ähnlich aber auch *Burstein*, *Classics* (wie Anm. 6).

⁸ Zentral für dieses ältere Paradigma *Louis Hartz*, *The Liberal Tradition in America: An Interpretation of American Political Thought since the Revolution*. New York 1955. Wichtig im Hinblick auf genuin amerikanische Einflüsse ist zudem die Frontier-These von Frederick Jackson Turner; *Frederick J. Turner*, *The Frontier in American History*. New York 1958. Vgl. zur Diskussion auch *Stephan Fuchs*, *Ideologie zwischen Liberalismus und Republikanismus*. Seit zweihundert Jahren diskutieren Historiker und Politologen die Ursachen der amerikanischen Revolution, in: *Historische Mitteilungen der Ranke-Gesellschaft* 10, 1997, 202–216.

⁹ Der Begriff – ursprünglich ein Quellenbegriff – bei *Caroline Robbins*, *The Eighteenth-*

hunderts, wie John Milton, James Harrington, Marchamont Nedham, Henry Neville, Walter Moyle, John Trenchard, Thomas Gordon und andere, die den entscheidenden Einfluss auf das amerikanische Denken in den Jahrzehnten vor der Revolution gehabt hätten.¹⁰ Für Bailyn waren die antiken Bezüge nur mittelbar aus der britischen Tradition übernommen worden und hatten lediglich ornamentalen oder illustrativen Charakter, der als „window dressing“ abgetan werden konnte.¹¹

Einen etwas anderen Weg schlägt hingegen das Konzept des „klassischen Republikanismus“ ein, das sehr viel stärker als Bailyns Ansatz auf Antikenrezeption zielt. Im Anschluss an die Thesen Bailyns und anknüpfend an Hans Barons Konzept des florentinischen „civic humanism“ entwarf John G. A. Pocock in seinem magistralen Werk „The Machiavellian Moment“ seine Theorie vom Republikanismus in der Frühen Neuzeit. Pocock isolierte und beschrieb eine Traditionslinie bürgerlicher Partizipationsideen, die letztlich von Aristoteles ausgehend über den „Bürgerhumanismus“ der italienischen Renaissance ins England der Revolutionszeit gelangt sei und bis zur Amerikanischen Revolution gereicht habe. Dabei habe die Rezeption der Schriften Niccolò Machiavellis, namentlich der „Discorsi“, etwa durch James Harrington eine Schlüsselrolle gespielt. Es sei eben die Machiavelli-Rezeption gewesen, über die das Gedankengut des „civic humanism“ und des „klassischen Republikanismus“ nach England gelangt sei. Pocock geht sogar soweit zu behaupten, die Amerikanische Revolution sei nicht etwa ein Gründungsakt der Moderne gewesen, sondern der letzte Akt des Renaissance-Humanismus.¹² Dieser Ansatz des „klassischen Re-

Century Commonwealthmen. Studies in the Transmission, Development and Circumstance of English Liberal Thought from the Restauration of Charles II until the War with the 13 Colonies. 2. Aufl. Cambridge, Mass. 1961.

¹⁰ Bernard Bailyn, *The Ideological Origins of the American Revolution*. 14. Aufl. Cambridge, Mass. 1977 [erstmalig 1967]. Bailyn skizzierte seine Überlegungen bereits früher in einem Aufsatz: *ders.*, Political Experience and Enlightenment Ideas in Eighteenth-Century America, in: AHR 67, 1962, 339–351. Vorläufer hatte Bailyns Studie in *Robbins*, *Commonwealthmen* (wie Anm. 9), und *H. Trevor Colbourn*, *The Lamp of Experience. Whig History and the Intellectual Origins of the American Revolution*. Chapel Hill 1965. Wichtig in diesem Zusammenhang und auf Bailyn fußend auch *Gordon S. Wood*, *The Creation of the American Republic, 1776–1787*. Chapel Hill 1969, Ndr. 1998.

¹¹ *Bailyn*, *Origins* (wie Anm. 10), 24. Zum illustrativen Charakter der Antikenrezeption aber auch schon *Rossiter*, *Seedtime* (wie Anm. 2), 356f.

¹² *John G. A. Pocock*, *The Machiavellian Moment. Florentine Political Thought and the Atlantic Republican Tradition*. Princeton/Oxford 1975, Ndr. mit neuem Schlusswort 2003. Pocock führt seine Auffassung in einer Reihe von weiteren Arbeiten aus; vgl. etwa *ders.*, Machiavelli, Harrington, and English Political Ideologies in the Eighteenth Century, in: *William and Mary Quarterly*, 3rd Series 22, 1965, 549–583; *ders.*, *Der bürgerliche*

publikanismus“ ist in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts breit diskutiert worden und hat sich trotz kritischer Stimmen zwischenzeitlich als das dominante Paradigma durchgesetzt.¹³ In jüngster Zeit ist die Kritik an zentralen Grundannahmen des Republikanismus-Paradigmas allerdings wieder aufgelebt, wie im vorliegenden Band auch der Beitrag von Wilfried Nippel deutlich macht. Zu den wichtigsten Vorwürfen gehören neben der einseitigen Isolierung einer aristotelischen Traditionslinie durch Pocock auch die Ausblendung nicht-antiker jüdisch-christlicher Elemente in den Schriften der vermeintlich bedeutendsten Denker des „klassischen Republikanismus“ sowie die offenkundige Umdeutung antiker politischer Ideen in der Neuzeit.¹⁴

Eben in der durchaus berechtigten Kritik wird jedoch eine Stärke des Pocockschen Ansatzes deutlich, der im Hinblick auf die Antikenrezeption innerhalb der atlantischen Ideengeschichte des 18. Jahrhunderts noch nicht konsequent berücksichtigt worden ist: Es sind nämlich gerade die Umdeutungen antiker Ideen, die Brüche und „Verzerrungen“, die damit in den Mittelpunkt des Interesses rücken. Noch Dennis Hannemann schreibt in seiner 2008 erschienenen Dissertation, neueren Arbeiten sei es gelungen, „die klassische Antike als eine eigenständige, ideengeschichtlich signifikante Tradition im revolutionären Amerika zu etablieren, deren Wirkmacht nicht,

Humanismus und seine Rolle im anglo-amerikanischen Denken, in: ders., *Die andere Bürgergesellschaft. Zur Dialektik von Tugend und Korruption*. Frankfurt am Main u. a. 1993, 33–59. Das Konzept des „civic humanism“ findet sich zuerst bei *Hans Baron*, *The Crisis of the Early Italian Renaissance. Civic Humanism and Republican Liberty in an Age of Classicism and Tyranny*. 2. Aufl. Princeton, N. J. 1966 [1. Aufl. 1955].

¹³ Vgl. etwa *Quentin Skinner*, *Augustan Party Politics and Renaissance Constitutional Thought*, in: ders., *Vision of Politics*. Vol. 2: *Renaissance Virtues*. Cambridge 2002, 344–367, hier bes. 355–364; *Robert E. Shalhope*, *Toward a Republican Synthesis: The Emergence of an Understanding of Republicanism in American Historiography*, in: *William and Mary Quarterly*, 3rd Series 29, 1972, 49–80; ders., *Republicanism and Early American Historiography*, in: *William and Mary Quarterly*, 3rd Series 39, 1982, 334–356; sowie zusammenfassend *Mark Goldie*, *Absolutismus, Parlamentarismus und Revolution in England*, in: *Iring Fetscher/Herfried Münkler* (Hrsg.), *Pipers Handbuch der politischen Ideen*. Bd. 3: *Neuzeit: Von den Konfessionskriegen bis zur Aufklärung*. München/Zürich 1985, 275–352, hier 330–333; und *Daniel T. Rodgers*, *Republicanism: the Career of a Concept*, in: *JAmH* 79, 1992, 11–38.

¹⁴ Vgl. den Beitrag von *Wilfried Nippel* in diesem Band sowie seine früheren Aufsätze: *Wilfried Nippel*, „Klassischer Republikanismus“ in der Zeit der Englischen Revolution. Zur Problematik eines Interpretationsmodells, in: *Wolfgang Schuller* (Hrsg.), *Antike in der Moderne*. (Xenia, Bd. 15.) Konstanz 1985, 211–224; ders., *Bürgerideal und Oligarchie. „Klassischer Republikanismus“ aus althistorischer Sicht*, in: *Helmut G. Koenigsberger* (Hrsg.), *Republiken und Republikanismus im Europa der Frühen Neuzeit*. (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien, Bd. 11.) München 1988, 1–18.

wie die ‚Schule‘ Bailyns immer wieder postuliert hatte, als Sekundärphänomen der in Amerika vermeintlich dominanten britischen Whig-Literatur zu betrachten sei, sondern auf der unmittelbaren Rezeption der klassischen Literatur gründe“.¹⁵ Damit rekurriert Hannemann erneut auf die zwei sich vermeintlich gegenseitig ausschließenden Interpretationsansätze, nämlich einer unmittelbaren Antikenrezeption mit beträchtlichem Einfluss auf die amerikanischen Denkwelten auf der einen und eines nur sekundären, am Rande der Rezeption britischer Whig- oder Country-Ideen stehenden Antikerekurses auf der anderen Seite. Dem ersten Ansatz ist seiner Meinung nach der Vorzug zu geben.¹⁶

Diese Sichtweise erweist sich zunehmend als Sackgasse. Dies gilt erstens, weil die neuere Forschung die Diversität und Vielschichtigkeit des politischen Denkens im angelsächsischen atlantischen Raum hervorgehoben hat.¹⁷ Innerhalb einer solchen erweiterten Perspektive kann es nicht mehr

¹⁵ Hannemann, *Antike* (wie Anm. 1), 11 f. Ähnlich auch *Bederman*, *Foundations* (wie Anm. 6), IX, der das Ziel formuliert, den direkten Einfluss der Antike auf die amerikanische Verfassung nachzuweisen, um so einer modernistischen Interpretation entgegenzuwirken.

¹⁶ Hannemann, *Antike* (wie Anm. 1), 83, beruft sich dabei auf *Jonathan C. D. Clark*, *The Language of Liberty 1660–1832. Political Discourse and Social Dynamics in the Anglo-American World*. Cambridge 1994, 20–29. Clark legt dar, dass englische Whig-Literatur nur dann in Amerika breiter rezipiert worden sei, wenn sie konfessionellen Charakter besessen habe. Dagegen seien rein politisch orientierte Texte, wie die „Cato’s Letters“ von Trenchard und Gordon in Amerika kaum gelesen worden. Clark begründet diese Auffassung mit dem angeblichen Fehlen von Nachdrucken. Diese Behauptung ist im Falle von Trenchard und Gordon schlichtweg nicht zutreffend; vgl. dazu *Heather E. Barry*, *A „Dress Rehearsal“ for Revolution. John Trenchard and Thomas Gordon’s Works in Eighteenth-Century British America*. Lanham u. a. 2007. Doch auch davon abgesehen ist der Verweis auf fehlende Nachdrucke kein plausibles Argument für eine fehlende Rezeption. In Großbritannien gedruckte Bücher waren in nordamerikanischen Bibliotheken sehr wohl verfügbar, und zahlreiche Privatleute bestellten sich Bücher über Londoner Buchhändler; vgl. dazu etwa *William Gribbin*, *Rollin’s Histories and American Republicanism*, in: *William and Mary Quarterly*, 3rd Series 29, 1972, 611–622, hier 612 f. Zur Verfügbarkeit englischer politischer und historischer Werke in amerikanischen Bibliotheken vgl. die Auflistung bei *Colbourn*, *Lamp of Experience* (wie Anm. 10), 199–232.

¹⁷ Vgl. *Clark*, *Language of Liberty* (wie Anm. 16); *James T. Kloppenberg*, *The Virtues of Liberalism: Christianity, Republicanism, and Ethics in Early American Political Discourse*, in: *JAmH* 74, 1987, 9–33; *Isaac Kramnick*, *The Ideological Background*, in: *Jack P. Greene* (Ed.), *A Companion to the American Revolution*. Oxford 2005, 88–93; sowie mit Fokus auf den Liberalismus als Gegenkonzept zum Republikanismus *Joyce Appleby*, *The Social Origins of American Revolutionary Ideology*, in: *JAmH* 64, 1978, 935–958; *dies.*, *Capitalism and a New Social Order. The Republican Vision of the 1790s*. New York 1984; *dies.*, *Republicanism and Ideology*, in: *American Quarterly* 37, 1985, 461–473; *John P. Diggins*, *The Lost Soul of American Politics. Virtue, Self-Interest, and*

allein darum gehen, den Umfang des antiken Einflusses gegenüber dem britischen Whig-Denken zu bestimmen, sondern es muss vielmehr um die Frage gehen, welche Funktion der Antikerekurs in verschiedenen Kontexten und in Bezug auf verschiedene Positionen hatte. Und zweitens lassen der sogenannte „cultural turn“ und gerade auch die methodischen Anregungen der Ansätze von Pocock, Skinner und anderen oft unter dem Schlagwort der „Cambridge School“¹⁸ zusammengefassten Autoren den Schluss zu, dass die Frage nach dem Umfang des antiken Einflusses auf das amerikanische politische Denken grundsätzlich falsch gestellt ist. Pocock etwa hat seinen Arbeiten das Konzept der politischen Sprachen zugrunde gelegt. Er geht davon aus, dass sich das politische Denken einer Zeit innerhalb bestimmter Denkrahmen und Konventionen abspielte, die sich im Laufe der Zeiten wandelten. Diese Denkrahmen bestimmten das politische Vokabular, das in den Diskursen verwendet wurde.¹⁹ Wie bei Michel Foucault²⁰ sind auch bei Pocock diese politischen Sprachen in gewissem Sinne fest-

the Foundation of Liberalism. New York 1984. Einen Ausweg aus dem Gegensatz zwischen republikanischer Tugend und liberalem Eigeninteresse bietet Shelley Burtt, die zwischen politischen Bürgertugenden mit öffentlicher Orientierung und solchen mit privater Orientierung unterscheidet; *Shelley G. Burtt*, *Virtue Transformed. Political Argument in England, 1688–1740*. Cambridge 1992, 8–10.

¹⁸ Zu dieser, freilich keineswegs homogenen Gruppe ideengeschichtlich ausgerichteter Historiker und Politologen vgl. *Günther Lottes*, „The State of the Art“: Stand und Perspektiven der „intellectual history“, in: Frank-Lothar Kroll (Hrsg.), *Neue Wege der Ideengeschichte. Festschrift für Kurt Kluxen zum 85. Geburtstag*. Paderborn 1996, 27–45; *Eckhart Hellmuth/Christoph von Ehrenstein*, *Intellectual History Made in Britain. Die Cambridge School und ihre Kritiker*, in: *Geschichte und Gesellschaft* 27, 2001, 149–172; *Olaf Asbach*, *Von der Geschichte politischer Ideen zur „history of political discourse“?* Skinner, Pocock und die „Cambridge School“, in: *Zeitschrift für Politikwissenschaft* 12, 2002, 537–669; sowie die knappen Skizzen bei *Luise Schorn-Schütte*, *Neue Geistesgeschichte*, in: Joachim Eibach/Günther Lottes (Hrsg.), *Kompass der Geschichtswissenschaft*. 2. Aufl. Göttingen 2006, 270–280; *Iain Hampsher-Monk*, *Neuere angloamerikanische Ideengeschichte*, in: Eibach/Lottes (Hrsg.), *Kompass* (wie Anm. 18), 293–306.

¹⁹ Vgl. hierzu insbesondere *John G. A. Pocock*, *The Ancient Constitution and the Feudal Law. A Study of English Historical Thought in the Seventeenth Century. A Reissue with a Retrospect*. Cambridge u. a. 1987; *ders.*, *The Concept of a Language and the métier d'historien. Some Considerations on Practice*, in: Anthony Pagden (Ed.), *The Languages of Political Theory in Early-Modern Europe. (Ideas in Context, Vol. 4.)* Cambridge 1987, 19–38. Pococks Ansatz wird auch erläutert bei *Asbach*, *Geschichte politischer Ideen* (wie Anm. 18), 646–650; *Hellmuth/Ehrenstein*, *Intellectual History* (wie Anm. 18), 157–160.

²⁰ Vgl. besonders *Michel Foucault*, *L'Archéologie du savoir*. Paris 1969; *ders.*, *L'ordre du discours. Leçon inaugural au Collège de France prononcée le 2. decembre 1970*. Ndr. Paris 2005. Vgl. einführend zu Foucault auch *Philipp Sarasin*, *Michel Foucault zur Einführung*. 3. Aufl. Hamburg 2008; *Ulrich J. Schneider*, *Michel Foucault*. Darmstadt 2004; sowie allgemeiner zur Diskursanalyse *Achim Landwehr*, *Historische Diskursanalyse*.

gelegt, d. h. politische Ziele wurden vorwiegend in der jeweils dominierenden politischen Sprache und ihrem Vokabular ausformuliert. Durchaus in eine ähnliche Richtung weisen auch die Überlegungen von Quentin Skinner, der insbesondere nach der argumentativen Verwendung bestimmter Konzepte fragt. Anknüpfend an die „speech act“-Theorie des Sprachphilosophen John A. Austin geht Skinner davon aus, dass jede Äußerung neben ihrer inhaltlichen Bestimmung über eine Handlungsebene verfügt. Sprachliche Äußerungen seien stets auch Handlungen mit einem bestimmten Zweck, einer bestimmten Intention, die es neben der inhaltlichen Ebene zu entschlüsseln gelte.²¹ Ob es freilich realistisch ist, tatsächlich die Intentionen einzelner Sprecher ermitteln zu können, ist fraglich.

Sicher ist jedoch, dass davon ausgegangen werden muss, dass Sprecher sich aus einem Fundus möglicher Äußerungsformen bedienen, um Wirkung zu erzielen. Auf der anderen Seite gilt es, sich eines vor Augen zu stellen: Rom war – in der neuzeitlichen Wahrnehmung sowohl als ‚Republik‘ als auch als ‚Kaiserreich‘ die paradigmatische Staatsform schlechthin, so wie die griechische Staatsphilosophie prägend für die Entwicklung eines Instrumentariums zur Analyse von Staatsformen wurde.²² Die politische Sprache der Neuzeit ist als ein Rezeptionsphänomen – bzw. als „Verargumentierung“ – zu betrachten, das mit jeweils zeitgenössischen Konnotationen bedacht und aufgeladen wurde. Will sagen: Man verwandte das sprachliche Gerüst der Antike wegen ihrer paradigmatischen Stellung im Bildungsgang der Eliten. Die gebrauchte Terminologie wies und weist bis heute nicht die antiken Begriffsinhalte auf. Jene waren übrigens schon in der Antike alles andere als einheitlich besetzt: Der Demokratiebegriff des am Ende des fünften vorchristlichen Jahrhunderts stammenden Vaters der Geschichtsschreibung Herodot als Herrschaft des aus wehrfähigen, männlichen Vollbürgern bestehenden Staatsvolkes unterscheidet sich zum Beispiel wesentlich von dem des im frühen 3. Jh. n. Chr. lebenden und wirkenden Cassius Dio, der hiermit die Herrschaft des Senats in der römischen Republik meinte.²³

(Historische Einführungen, Bd. 4.) Frankfurt am Main 2008; Robert Jütte, Diskursanalyse in Frankreich, in: Eibach/Lottes (Hrsg.), Kompass (wie Anm. 18), 307–317.

²¹ Vgl. besonders *Quentin Skinner*, *Meaning and Understanding in the History of Ideas*, in: ders., *Visions of Politics*. Vol. 1: *Regarding Method*. Cambridge 2003, 57–89; sowie *ders.*, *Interpretation and the Understanding of Speech Acts*, in: ebd. 102–127. Dazu auch *Asbach*, *Geschichte politischer Ideen* (wie Anm. 18), 642–645; *Hellmuth/Ehrenstein*, *Intellectual History* (wie Anm. 18), 153–159.

²² Wie wenig die Römer selbst staatsphilosophische Modelle schufen, zeigt der Beitrag von Bernhard Linke im vorliegenden Band.

²³ Es existiert freilich eine Vielzahl komplexer Bedeutungen des bzw. von Konnotationen

Schon Bernard Bailyn hat darauf hingewiesen, dass die klassischen Autoren im Amerika des 18. Jahrhunderts nur sehr selektiv rezipiert wurden. Im Wesentlichen, so Bailyn, habe es sich um Texte gehandelt, die sich auf die Spätphase der römischen Republik bezogen hätten und die größtenteils aus der Feder von Autoren stammten, die in nostalgischer Rückschau die Tugendhaftigkeit früherer Römer lobend hervorgehoben hätten.²⁴ Dies gilt freilich nicht nur für Amerika im 18. Jahrhundert. Vielmehr handelt es sich bei dieser ‚selektiven Wahrnehmung‘ um ein Phänomen, das bis heute seine Geltung hat, stehen doch bei der Auswahl der von Schülern zu lesenden Autoren nicht zwangsläufig Inhalte im Vordergrund, sondern Bildungstraditionen, die hinsichtlich der Autoren, die in der Schule gelesen wurden, bis in die Antike zurückreichen. Die Konzentration in den Grammatikschulen auf Cicero und Vergil ist zunächst und vor allem auf ein sprachliches Werturteil gegründet²⁵, das kein amerikanisches Spezifikum war, sondern eine Praxis, die aus Europa importiert wurde. So erinnert die Liste der in Kolonien auf verschiedenen Bildungsniveaus behandelten antiken Autoren an den schon in der Antike bestehenden Kanon. Selbiges gilt beispielsweise für den Unterricht beim Grammatiker im kaiserzeitlichen Rom; hier wurde insbesondere Cicero, später als Vertreter der goldenen Latinität betrachtet, gelesen oder auch Vergil, der als Krönung der lateinischen Dichtung galt. Unter den Historiographen ist schon in dieser Zeit insbesondere Sallust traktiert worden.²⁶ Da in der Ausbildungsstufe beim Rhetor historische Sujets auf dem Programm standen, hatten die Historiographen neben den theoretischen Schriften eines Cicero hier besondere Bedeutung. Dies wieder-

zum griechischen Begriff *demokratia*: vgl. nur *Moses I. Finley*, *Democracy Ancient and Modern*. London 1973; vgl. insbesondere den Überblick von *Hans Kloft*, *Die athenische Demokratie. Standpunkte und Kontroversen*, in: Vera V. Dement'eva/Tassilo Schmitt (Hrsg.), *Volk und Demokratie im Altertum*. (Bremer Beiträge zur Altertumswissenschaft, Bd. 1.) Göttingen 2010, 31–52; sowie *Claudia Horst*, *Zur politischen Funktion des Demokratiebegriffs in der Kaiserzeit. Eine Interpretation der Reden des Agrippa und des Maecenas* (Cassius Dio 52, 1–41), in: Dement'eva/Schmitt (Hrsg.), *Volk* (wie Anm. 23), 189–208.

²⁴ *Bailyn*, *Origins* (wie Anm. 10), 25.

²⁵ Vgl. dazu *Richard*, *Founders* (wie Anm. 1), 13.

²⁶ Vgl. dazu *Henri I. Marrou*, *Geschichte der Erziehung im klassischen Altertum*. Freiburg/München 1957, 406–407. Den genannten Autoren wäre noch der Komödien-Autor Terenz als vierter Klassiker des Unterrichts beim *grammaticus* hinzuzufügen. Die Zählbarkeit der Bildungskonzepte zeigt schon eine Betrachtung des Schulwesens im römischen Nordafrika: vgl. *Konrad Vössing*, *Schule und Bildung im Nordafrika der Römischen Kaiserzeit*. (Collection Latomus, Vol. 238.) Brüssel 1997, 367–380. Siehe ferner *Stanley F. Bonner*, *Education in Ancient Rome. From the Elder Cato to the Younger Pliny*. London 1977, 212–287.

um gilt insbesondere für Livius²⁷, der sich folgerichtigerweise auch auf der Lektüreliste von Colleges im kolonialen Amerika befindet.²⁸

Dadurch wie auch durch Bailyns Überlegungen zur selektiven Wahrnehmung römischer Literatur wird deutlich, dass hier eine ganz bestimmte Betrachtungsweise der römischen Republik rezipiert wurde. Es stellt sich indes die Frage, ob diese Texte aus einer Bildungstradition rezipiert wurden oder bewusst als historische Exempel ausgewählt wurden, wobei sich wohl eher Argumente für Ersteres finden lassen. Aus dieser Beobachtung geht indes bereits deutlich hervor, dass amerikanische Leser des 18. Jahrhunderts selbstredend nicht ohne Vorbelastung an die antiken Texte herangingen. Vielmehr standen sie in einer langen, ins europäische Mittelalter zurückreichenden Tradition der Rezeption des zunächst v. a. römischen, dann auch griechischen antiken Erbes.²⁹

Es geht also gerade nicht um die Alternative, ob amerikanische Leser die antiken Texte gelesen haben oder „nur“ neuzeitliche Texte, die ihrerseits Antikerekurse beinhalteten. Es geht vielmehr darum, dass zumeist beides der Fall war und dass ihre kulturelle Prägung ihnen in hohem Maße das Verständnis der von ihnen rezipierten Texte vorgab. Wenn antike Autoren gelesen wurden, dann geschah dies eben aus einem Blickwinkel heraus, der von zahlreichen Einflüssen und Faktoren, insbesondere den aus dem Mittelalter, dem Renaissance-Humanismus und der Aufklärung hervorgegangenen Traditionen des Umgangs mit dem antiken Erbe, vorgegeben war. Hinzu tritt ein weiterer Gesichtspunkt, der freilich noch zukünftiger Forschung bedarf, nämlich die Tatsache, dass die antiken Texte nicht allein im Original wahrgenommen wurden, sondern auch in Übersetzungen und damit bereits in einer interpretierten Form. Die hohe Bedeutung des Plutarch im England des 18. Jahrhundert dürfte ohne die 1579 durch Thomas North erfolgte Übersetzung, die übrigens auf der französischen Übersetzung aus der Feder von Jacques Amyot beruhte³⁰, nicht denkbar sein.³¹ Es handelt sich dabei also um eine Rezeption der Rezeption der Rezeption.

²⁷ Vgl. *Bonner*, *Education* (wie Anm. 26), 285 f.

²⁸ Vgl. *Richard*, *Founders* (wie Anm. 1), 20.

²⁹ So immerhin auch *Bederman*, *Foundations* (wie Anm. 6), 2. Vgl. etwa zur Rom-Rezeption im Mittelalter *Johannes Fried*, *Imperium Romanum. Das römische Reich und der mittelalterliche Reichsgedanke*, in: *Millennium* 3, 2006, 1–42.

³⁰ Vgl. *Barbara Kuhn-Chen*, Art. „Plutarchos“, in: *DNP*, Suppl. 2, 2007, 489–493, hier 490.

³¹ Vgl. zu dieser hohen Bedeutung *Susanne Gippert*, *The Poet and the Statesman: Plutarchan Biography in Eighteenth Century England*, in: *Lukas De Blois/Jeroen Bons/Ton Kessels/Dirk M. Schenkeveld* (Eds.), *The Statesman in Plutarch's Works. Proceedings of*

Nicht mehr nur die Frage, welche antiken Texte gelesen wurden und welchen Einfluss sie hatten, ist also entscheidend, sondern die Frage, wie sie gelesen wurden, welche Denktraditionen und Vorstellungsmuster die Lektüre beeinflussten und in welchem Verhältnis dieser Rezeptionsvorgang zu den politischen Diskursen und Sprachen der Zeit stand. Eben dies wird in einer Reihe von Beiträgen des vorliegenden Bandes deutlich. So weisen sowohl Werner Heun als auch Mathias Hanses ganz explizit auf die vielfach gebrochenen und mittelbaren Rezeptionswege hin. Dabei konnte Antike je nach argumentativer Absicht sowohl als positives Vorbild oder als negatives und abschreckendes Exempel verwendet werden. Gerade hinsichtlich der Denktraditionen und Lesegewohnheiten lassen sich auch beträchtliche Unterschiede zwischen einzelnen Personen feststellen, wie Jürgen Overhoff anhand der Beispiele Benjamin Franklin und John Adams aufzeigen kann.³² Ganz deutlich wird diese starke Traditionsabhängigkeit auch bei der Rezeption und Konstruktion konkreter normativer Modelle, seien es nun das Modell „Sparta“ oder die Tugendpersonifikationen Cato Uticensis und Cincinnatus.³³ Gerade bei den Figuren Cato und Cincinnatus wird die Abhängigkeit von britischen Diskurszusammenhängen deutlich, aber auch die Weiterentwicklung der Modelle im Sinne der argumentativen Bedürfnisse in Nordamerika während der Auseinandersetzung mit dem Mutterland. Dass die Figuren selbst schon in der Antike Ambiguitäten aufwiesen und gerade dadurch durchaus unterschiedliche Anknüpfungspunkte boten, will sagen: Selbst in der Antike gab es nicht ‚den Cato‘ oder ‚den Cincinnatus‘, sondern diese historischen Exempla konnten je nach zeitlichem Kontext, Intentionalität des jeweiligen Autors und seiner Auseinandersetzung mit literarischen Vorbildern mit verschiedenen Inhalten aufgeladen werden. Dies zeigen beispielhaft die Beiträge von Boris Dunsch und Kai Ruffing. Einen wesentlichen Wendepunkt für die Verargumentierung dieser Exempel bildete die augusteische Zeit. Dieselbe wurde nicht etwa als etwas Neues in Szene gesetzt, sondern als Rückkehr zu den Sitten der Vorfahren, also zum *mos maiorum*. Zentral war in dieser Darstellung das Schlagwort der *virtus* – mit dem deutschen Wort „Tugend“ nur unzurei-

the Sixth International Conference of the International Plutarch Society Nijmegen/Castle Hernen, May 1–5, 2002. Vol. 1: Plutarch's Statesman and His Aftermath: Political, Philosophical, and Literary Aspects. (Mnemosyne, Suppl.-Vol. 250/1.) Leiden/Boston 2004, 307–314.

³² Auf ähnliche Unterschiede weist Werner Heun in seinem Beitrag im Vergleich zwischen John Adams und Thomas Paine hin.

³³ Vgl. die Beiträge von Volker Losemann, Thomas Clark und Ulrich Niggemann in diesem Band.

chend wiederzugeben. Dieser *virtus*-Begriff aber im Verbund mit dem Bild einer moralischen Dekadenz der „Römischen Republik“ und der daraus resultierenden Konstruktion, die Frühzeit derselben habe Personen mit wahrhafter *virtus* gekannt, bot Anknüpfungsmöglichkeiten gerade in Staatswesen, die wesentlich von einer Elite getragen wurden, die sich selbst als Erbe der römischen Meritokratie stilisieren konnte. Die Faszination des römischen Exempels beruhte damit auf den zeitgenössischen Kontexten, die wiederum in die Antike reprojiziert wurden.

Entscheidend für den Rekurs auf die Antike im Amerika des 18. Jahrhunderts ist damit, dass die einzelnen Sprecher Mitglieder einer „Diskursgemeinschaft“ waren und sich somit eines gemeinsamen Vokabulars bedienten. Das heißt nun freilich nicht, dass stets Einigkeit über die inhaltliche Füllung des verwendeten Vokabulars geherrscht hätte. Vielmehr ist davon auszugehen, dass Schlüsselbegriffe ebenso wie narrative Muster umkämpft sein konnten und sich somit in ihnen die politischen Verwerfungen der Zeit spiegeln.³⁴ Antikerekurse konnten also durchaus unterschiedlichen Positionierungen dienen, was gerade auch in den Debatten zwischen „Federalists“ und „Anti-Federalists“ im Kontext der Ratifizierung der US-Verfassung deutlich wird.³⁵ In diesem Sinne zielt der vorliegende Band auch auf eine Neuausrichtung der Diskussion um die Rezeption von Antike in der Neuzeit. Der im Titel des vorliegenden Bandes verwendete Begriff der „Verargumentierung“ soll eben die in der Aneignung von Antike zu beobachtende Dynamik zum Ausdruck bringen. Im Kern handelt es sich um ein Diskursphänomen, weil die Verwendung von Antike als Argument in laufenden Debatten einerseits einer konkreten Diskursituation geschuldet ist, andererseits jedoch auf den Diskurs, verstanden als jedem Sprechakt vorgelagerte Denkstruktur, zurückwirkt.³⁶ Der Begriff der „Verargumentierung“ meint in diesem Kontext einen spezifischen Vorgang, nämlich den Prozess, in dem Texte, Bilder und Vorstellungen angeeignet und argumen-

³⁴ *Kevin Sharpe*, *Selling the Tudor Monarchy. Authority and Image in Sixteenth-Century England*. New Haven, Conn. 2009, 24–26, 50; *Karl T. Winkler*, *Wörterkrieg. Politische Debattenkultur in England 1689–1750*. Stuttgart 1998, 5–7, 22; und mit Akzent auf den Normenbegriff *Volker Seresse*, *Politische Normen in Kleve-Mark während des 17. Jahrhunderts. Argumentationsgeschichtliche und herrschaftstheoretische Zugänge zur politischen Kultur der frühen Neuzeit*. (Frühneuzeit-Forschungen, Bd. 12.) Epfendorf am Neckar 2005, 17f. Vgl. dazu auch den Beitrag von *Thomas Clark* in diesem Band.

³⁵ So etwa in den Beiträgen von *Mathias Hanses* und *Thomas Clark*.

³⁶ Vgl. dazu die gelungene Einführung von *Landwehr*, *Diskursanalyse* (wie Anm. 20), 20–24. Außerdem *Pocock*, *Concept* (wie Anm. 19), 20.

tativ verwendet werden.³⁷ Interessant ist in dieser Perspektive gerade die etwa von Mathias Hanses oder von Werner Heun hervorgehobene Tatsache, dass die Bedeutung von Antikerekursen eher auf der Ebene der Rhetorik als einer – wie auch immer zu fassenden – „realgeschichtlichen“ Ebene zu suchen ist.

Ein erster Schritt zu einer solchen „argumentationsgeschichtlichen“³⁸ Untersuchung von Antikerekursen in den frühen USA ist die Herausarbeitung der Bilder und Vorstellungen, die man sich im Amerika des 18. Jahrhunderts von der Antike machte. Die Antike ist eben nicht ein positivistisch greifbarer, unveränderlicher Gegenstand, den man im Amerika der Revolutionszeit schlicht und einfach aufgriff. Vielmehr besteht sie in einem Corpus von – nicht nur schriftlich zu verstehenden – Texten und materiellen Überresten, die grundsätzlich offen für ganz unterschiedliche Zugänge und Interpretationen sind. Rezeption ist daher als dynamischer und aktiver Aneignungsprozess zu verstehen³⁹, der zudem – wie bereits Pocock gezeigt hat – nicht einfach auf die zu rezipierenden Bilder und Texte unmittelbar zugreift, sondern dieser Zugriff ist – wie bereits ausgeführt – selbst von vorhergehenden Rezeptionsvorgängen und dem eigenen zeitlichen Kontext abhängig. Wir haben es also mit Rezeptionen von Rezeptionen zu tun, mit vielschichtig ineinander verschachtelten Vorgängen, ein Aspekt, der übri-

³⁷ In diesem Sinne ist „Verargumentierung“ wohl auch gemeint bei *Frank Bücher*, *Verargumentierte Geschichte: Exempla Romana im politischen Diskurs der späten römischen Republik*. (Hermes, Bd. 96.) Stuttgart 2006.

³⁸ Begriff der Argumentationsgeschichte bei *Heiner Schultz*, *Begriffsgeschichte und Argumentationsgeschichte*, in: Reinhard Koselleck (Hrsg.), *Historische Semantik und Begriffsgeschichte*. (Sprache und Geschichte, Bd. 1.) Stuttgart 1979, 43–74; und *Seresse*, *Normen* (wie Anm. 34), 17f.

³⁹ Zu neueren Ansätzen der Rezeptionstheorie, die sich weniger auf Werkimmanenz und Autorenintention konzentriert als auf die Rezeptionssituation des Lesers, vgl. einführend *Tina Simon*, *Rezeptionstheorie. Einführungs- und Arbeitsbuch*. (Leipziger Skripten, Bd. 3.) Frankfurt am Main u. a. 2003; und *Charles Martindale*, *Reception*, in: Craig W. Kallendorf (Ed.), *A Companion to the Classical Tradition*. Malden, Mass. 2007, 297–311. Wegweisend für die moderne Rezeptionstheorie war die sogenannte Konstanzer Schule, namentlich Hans Robert Jauss und Wolfgang Iser; vgl. die berühmte Antrittsvorlesung von *Hans R. Jauss*, *Literaturgeschichte als Provokation der Literaturwissenschaft*, in: Rainer Warning (Hrsg.), *Rezeptionsästhetik. Theorie und Praxis*. München 1975, 126–162; *Wolfgang Iser*, *Der Lesevorgang. Eine phänomenologische Perspektive*, in: Warning (Hrsg.), *Rezeptionsästhetik*, 253–276; *ders.*, *Der Akt des Lesens. Theorie ästhetischer Wirkung*. München 1976; sowie dazu *Jörn Stückrath*, *Historische Rezeptionsforschung. Ein kritischer Versuch zu ihrer Geschichte und Theorie*. Stuttgart 1979, 116–127. Außerdem zum Vorgang der Rezeption *Sharpe*, *Selling the Tudor Monarchy* (wie Anm. 34), 5, 22–26.

gens auch in der Architektur deutlich wird, indem hier antike Formen in bereits durch die Renaissance und den europäischen Klassizismus gebrochenen und vermittelten Weisen aufgegriffen, zugleich jedoch in durchaus kreativer Weise weiterentwickelt wurden.⁴⁰

Als ein zentrales Ergebnis des vorliegenden Bandes ließe sich also formulieren: Antikerekurse und britisch-whiggistische Einflüsse sind gerade kein Gegensatz, sondern gehören zusammen. Die Antike wurde im Amerika des 18. Jahrhunderts eben im Sinne langfristiger europäischer, insbesondere britischer Denktraditionen interpretiert und rezipiert; sie wurde sozusagen durch die „Whig-Brille“ und im Sinne eines auf die Antike zentrierten Bildungsideals gelesen – vielleicht aber auch noch durch ganz andere Brillen, wobei der Fokus des vorliegenden Bandes primär auf dem britisch-nordamerikanischen Diskurszusammenhang liegt, obwohl den Herausgebern und Autoren sehr wohl bewusst ist, dass auch andere Einflüsse – etwa der französischen Aufklärung – für die nordamerikanische Diskussion eine wichtige Rolle spielten. Eben weil die langfristigen Traditionen der Antikerezeption so wichtig waren, muss sehr sorgfältig untersucht werden, welche Bilder man sich in Amerika von der Antike machte, wie man Antike imaginierte, welche Funktionen die Rekurse in der politischen Debatte einnahmen und welche politischen Positionen mit ihnen vertreten werden konnten. Konstruktion und „Verargumentierung“ sind dabei nicht als zwei voneinander getrennte Vorgänge zu betrachten, sondern als Einheit, die sowohl unreflektiert und unbewusst als auch bewusst und intentional gedacht werden kann. Auf diesem Wege lässt sich nicht nur etwas über Rezeptionsvorgänge und Antikekonstruktionen lernen, sondern eben auch eine ganze Menge über die ideengeschichtlichen Dimensionen der Amerikanischen Revolution und der frühen US-Republik, deren Nachwirkungen neben anderen – insbesondere religiös-evangelikalischen Einflüssen⁴¹ – bis in die politische Sprache der Gegenwart spürbar sind. Das bedeutet aber auch, dass wir bei der Betrachtung der Antikebilder in Amerika immer wieder nach Europa und insbesondere nach Großbritannien zurückkehren müssen, um Herkunft, aber auch Wandlungen dieser Bilder angemessen er-

⁴⁰ Vgl. den Beitrag von *Torsten Mattern* in diesem Band.

⁴¹ Zu den politischen Vorstellungen des Puritanismus vgl. *Timothy H. Breen*, *The Character of the Good Ruler. A Study of Puritan Political Ideas in New England 1630–1730*. New York 1974; und zum Evangelikalismus des „Great Awakening“ im 18. Jahrhundert *Alan Heimert*, *Religion and the American Mind. From the Great Awakening to the Revolution*. Cambridge, Mass. 1966; *Frank Lambert*, *Inventing the „Great Awakening“*. Princeton, N. J. 1999; und *Thomas S. Kidd*, *The Great Awakening. The Roots of Evangelical Christianity in Colonial America*. New Haven, Conn. 2007.

fassen zu können. Schließlich ist sogar in der Antike selbst anzusetzen, denn die Antike ist eben – wie erläutert – nicht als Einheit zu betrachten, sondern in ihr fanden bereits umfangreiche Rezeptions- und Konstruktionsprozesse statt, die man im Falle der Historiographie unter dem Stichwort der „intentionalen Geschichtsschreibung“ subsumieren kann.⁴² Schon die antiken Figuren, Bilder und Texte selbst sind somit vielschichtig und bieten einen äußerst differenzierten Pool von Bedeutungen, die in der Neuzeit in ganz unterschiedlicher Weise aufgegriffen werden konnten.⁴³ Diesem Umstand versucht der vorliegende Band gerecht zu werden, indem immer wieder auch die innerantiken Rezeptionsvorgänge berücksichtigt werden.

Nach einem kritischen Überblick von Wilfried Nippel über den „state of the art“ im Hinblick auf das zentrale Paradigma einer auf der Antikenrezeption fußenden Betrachtung der Amerikanischen Revolution, den „klassischen Republikanismus“, werden Phänomene der Antikerekurse in Nordamerika in drei – freilich ungleich gewichteten – Themenblöcken untersucht. Der erste Teil beschäftigt sich mit der Frage nach der Übernahme antiker Staatskonzeptionen in den Debatten während und nach der Revolution, insbesondere im Kontext der Ratifizierung der US-Verfassung. Wie bereits angesprochen, wird hier vor allem eines deutlich: Obwohl auf einer „realgeschichtlichen“ Ebene der direkte Einfluss antiker Konzepte eher gering ist, spielen Antikerekurse in sehr unterschiedlicher Weise eine enorme Rolle auf der Ebene des Diskurses. Dabei geht es eben nicht um die Alternative zwischen antiken Einflüssen oder europäisch-britischen Konzeptionen, sondern gerade um die Gemengelage, um die sehr dynamischen Rezeptionstraditionen, die wiederum ein Vokabular zur Verfügung stellten, das von Sprechern in unterschiedlicher Weise und mit unterschiedlichen Intentionen genutzt werden konnte. Freilich kann Bernhard Linke zeigen, dass aufgrund einer außerhalb der Stadt Rom nur gering ausgebildeten Staatlichkeit und eines äußerst geringen Interesses der Landbevölkerung am Ämterapparat der Zentrale während der römischen Republik keine maßgeblichen idealstaatlichen Modelle entwickelt wurden, die der Verar-

⁴² Vgl. *Hans-Joachim Gehrke*, Mythos, Geschichte, Politik – antik und modern, in: *Saeculum* 45, 1994, 239–264; und *ders.*, Was ist Vergangenheit? oder: Die ‚Entstehung‘ von Vergangenheit, in: *Christoph Ulf* (Hrsg.), *Der neue Streit um Troja. Eine Bilanz*. 2. Aufl. München 2004, 62–81.

⁴³ Die Herausgeber eines neueren Sammelbandes sprechen mit Blick auf die klassischen Texte zu Recht auch von „Rohmaterial“; *Veit Elm/Günther Lottes/Vanessa de Senarclens*, Einleitung, in: *dies.* (Hrsg.), *Die Antike der Moderne* (wie Anm. 3), 7–10, hier 9.

gumentierung in der Neuzeit hätten dienen können. Lediglich aus der Feder des griechischen Historikers Polybios lag eine Konzeptualisierung der römischen Republik vor, die freilich in der Neuzeit eine enorme Rezeption erfuhr. Jürgen Overhoff thematisiert darüber hinaus auch die Alternativen zum Antikerekurs, indem er am Beispiel Benjamin Franklins etwa auf die Modellhaftigkeit des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation für die föderalstaatliche Verfassung der USA verweist.

Ein zweiter Themenblock fragt nach der argumentativen Nutzung, nach der „Verargumentierung“ konkreter Modelle, die insbesondere im Hinblick auf die Konstruktion einer amerikanisch-republikanischen „Tugend“ in Abgrenzung zur britischen „Korruption“ ideologisch genutzt werden konnten. Volker Losemann etwa erläutert die durchaus ambivalente Verwendung Spartas als Inbegriff republikanischer, aber auch militärischer Tugenden. Rekurse auf antike Tugendmodelle lassen sich, wie Marion Stange zeigt, auch in den revolutionären *Associations* nachweisen. Sie dienten offenkundig dazu, eine amerikanische Identität zu stiften und den Widerstand gegen Großbritannien zu legitimieren. Schließlich werden zwei personale Modelle, Cato Uticensis und Cincinnatus, als Beispiele einer schon in der Antike einsetzenden durchaus divergierenden Erzähltradition vorgestellt. Beide Figuren spielten in der Neuzeit schon in den politischen Auseinandersetzungen in Großbritannien eine Rolle und wurden mit klarem Rekurs auf ihre britischen Figurationen in Amerika übernommen, konnten jedoch auch neue Funktionen annehmen, wie das Beispiel des Cincinnatus zeigt, der in seiner schließlichen Verschmelzung mit George Washington von einer Figur der Opposition zu einem staatstragenden und affirmativ-legitimierenden Modell transformiert wurde.

Schließlich geht Torsten Mattern der Frage nach, inwieweit die Adaption und Weiterentwicklung antiker Architekturvorbilder einen politisch-republikanischen Stil ausprägte. Auch hier zeigt sich einerseits die Abhängigkeit von neuzeitlichen Vorbildern in Europa, andererseits aber auch die Weiterentwicklung in Amerika.

Als Ergebnis lässt sich sicher festhalten, dass die Rezeption der Antike weitaus komplexer war als bisher oft angenommen. Ein bipolares Modell, das sich auf eine rezipierte Antike und eine rezipierende amerikanische Revolutionsepoche beschränkt, greift eindeutig zu kurz. Es lohnt sich daher, den Blick gerade auf die Rezeptionswege zu richten und nach den Rezeptionstraditionen zu fragen. Dabei wird vor allem eines deutlich: Die rezipierten Konzepte und Modelle veränderten sich im Laufe der Zeit – schon in der Antike selbst – und erhielten dadurch eine Vieldeutigkeit, die es

möglich machte, sie in sehr unterschiedlicher Weise argumentativ zu nutzen. Gerade diese Nutzung, diese „Verargumentierung“ sollte daher stärker in den Fokus der Rezeptionsforschung rücken, denn erst dann lassen sich die Vorstellungen und Konstruktionen, die sich mit der Antike verbanden, genauer ermitteln und die jeweiligen politischen Positionierungen und rhetorischen Muster verstehen. Dabei geht es keineswegs darum, Transformationen als „Verfälschungen“ einer vermeintlich objektiv gegebenen Antike anzusehen, sondern von einem aktiven und dynamischen Rezeptions- und Aneignungsprozess auszugehen. Die Amerikaner der Revolutionsepoche lassen sich so als „Diskursgemeinschaft“ fassen, die über einen gemeinsamen Fundus an Konzepten und Argumenten verfügte, zu denen auch gemeinsam geteilte, aber durchaus veränderliche Vorstellungen von der Antike gehörten. Zu fragen sein wird künftig noch stärker nach den Konjunkturen von Antikerekursen, nicht nur in Nordamerika, sondern generell. Treten beispielsweise bestimmte Elemente besonders in Krisenzeiten auf?

Weitaus stärker als bisher geschehen werden Antikebezüge als Chiffren, als Vokabeln innerhalb einer durchaus komplexen politischen Sprache zu verstehen sein, die einen prägenden Einfluss auf das Denken der Neuzeit hatte. Dabei ist es freilich keineswegs so, als habe die Frühe Neuzeit nur die Antike reproduziert. Wilfried Nippel und Werner Heun etwa weisen in ihren Beiträgen sehr eindrücklich auf die Differenzen zwischen antiken und (früh-)modernen Denkmodellen hin. Doch Innovationen wurden in der Frühen Neuzeit vielfach mit einer rückwärts gewandten Sprache ausgedrückt, innerhalb derer der Antikerekurs eine wichtige Rolle spielte.⁴⁴ Dies änderte sich interessanterweise auch nicht grundsätzlich, nachdem die „Modernen“ in der *Querelle des Anciens et Modernes* den Sieg davongetragen hatten.⁴⁵ Diese noch lange anhaltende Verwendung und „Verargumentierung“ von Antike wirft dementsprechend die Frage nach den gewandelten Funktionen derselben auf.

Schließlich stellt sich auf einer „Meta-Ebene“ die bedeutende Frage nach der Standortgebundenheit des Historikers. So ist zu fragen, welchen Rezeptionstraditionen die Wissenschaft folgt und wie sie noch immer unseren Blick auf die Antike prägen. Inwieweit sind wir also selbst eingebun-

⁴⁴ Zum Verhältnis von Tradition und Innovation sowie zur generellen Traditionsgebundenheit der Frühen Neuzeit vgl. demnächst die Beiträge in *Christoph Kampmann/Katharina Krause/Eva-Bettina Krems/Anuschka Tischer* (Hrsg.), *Neue Modelle im Alten Europa. Traditionsbruch und Innovation als Herausforderung in der Frühen Neuzeit*. Köln/Weimar/Wien (im Druck).

⁴⁵ *Elm/Lottes/de Senarclens*, Einleitung (wie Anm. 43), 9.

den in die Denkstrukturen und Traditionen, die wir untersuchen wollen? Damit ist letztlich die Frage aufgeworfen, inwieweit die Erforschung der Antike noch immer innerhalb von Mustern erfolgt, die auch von den Revolutionen des 18. Jahrhunderts – der französischen ebenso wie der amerikanischen – mitgeprägt wurden.⁴⁶ Dies ist freilich eine weiterführende Frage, die im vorliegenden Band nicht mehr behandelt werden kann.

⁴⁶ Zum Antikerekurs in der Französischen Revolution vgl. *Harold T. Parker*, *The Cult of Antiquity and the French Revolutionaries. A Study in the Development of the Revolutionary Spirit*. New York 1965; und *Martin Papenheim*, *Die Helden Roms und die Helden Frankreichs. Die Vaterlandsliebe in Antike und Französischer Revolution*, in: *Francia* 21/2, 1994, 241–244.